



„Scrubs – die Anfänger“ hat eine ganz neue Sorte von Arztserie geprägt: Geschichten über Ärzte, die sich selbst nicht besonders ernst nehmen und immer wieder über die Tücken des Alltags stolpern. Gerade durch Letzteres ist die Serie dabei oft näher an der Realität ist, als es auf den ersten Blick scheint.

TV-Ärzte unter der Lupe

# Quotenhengste in weiß

Sie heißen Meredith Grey, Gregory House und Prof. Brinckmann – und beeinflussen unser Bild von der Medizin stärker als wir es uns eingestehen würden. Was ist so faszinierend an den Flimmerkistenärzten? Welche Serien gucken Jungmediziner am liebsten? Wie ernst sollte man das alles nehmen und wo hört der Spaß auf?

Wenn Sie Hufgetrappel hören, müssen Sie an Pferde denken! Nicht an Zebras!“, schreit der miesepettrige Chefarzt seine Assistenten an. „Heißt das bei der Patientin aus Zimmer 30 besteht kein Verdacht auf Trypanosomiasis sondern sie ist einfach nur müde?“, fragt sein junger Kollege kleinlaut. Genervt schüttelt der Chef den Kopf und humpelt vor sich hin schimpfend aus dem Zimmer. Natürlich will der zwar tollpatschige, aber begabte – und übrigens unglaublich gut aussehende – Jungarzt diese Scharte auswetzen und plant einen verdeckten Hausbesuch bei der Patientin, um die für die Diagnose erforderlichen Infos zu beschaffen. Doch als er aus dem Zimmer stürmt, stolpert er über das ausgestreckte Bein des fiesen Hausmeisters. Dabei reißt er eine zufällig vorbeieilende Kollegin zu Boden. Diese ist schon seit Monaten in ihn verliebt, hat ihn aber bisher aus Respekt vor den Gefühlen ihrer besten Freundin, die vor Jahren mit ihm liiert war, keines Blickes gewürdigt. Doch als die beiden jetzt zusammen die über den Flur verteilten Kurvenblätter auf sammeln, gibt es kein Halten mehr. Rasch verabschieden sie sich in den Feierabend. In Zimmer 31 treffen sich unterdessen die vier Oberärzte der Abteilung, die alle gleichzeitig als Neurochirurgen, Internisten, Psychiater, Fertilitätsspezialisten und Orthopäden praktizieren. Natürlich haben sie Zeit, in aller Gemütsruhe mit der Patientin Kaffee zu trinken und sich ihre Familiengeschichte seit Ende 18. Jahrhundert erläutern zu lassen. In diesem Moment ertönt ein Alarm. Alle stürmen in die Notaufnahme, wo sie eine kreischende Pflegekraft erwartet. Ein Mann liegt leblos und blutüberströmt auf einer Behandlungsliege. Der eine Oberarzt schreit seine Kollegen an: „Oh Gott, ein epileptischer Anfall! Wir müssen defibrillieren!“ Den Chefarzt ficht das alles nicht an. Er schenkt sich einen Schnaps ein und studiert die Laborbefunde der Patientin aus Zimmer 30. Im Blut der Ärmsten wachsen neurotrope Viren. Die Patientin hat Enzephalitis lethargica. War doch klar! Das hatte er von Anfang an vermutet ...

## Geheimrezept: Krankheit, Liebe, Mitleid

Wären Arztserien im TV keine Fiktion, sondern Realität – der Klinikalltag würde so in etwa ablaufen. Wie bei „Dr. House“ wären spektakuläre Krankheitsbilder, schrullige Chefs und Detektivspiele an der Tagesordnung; die Beziehungskisten wären so kompliziert und das Personal so hübsch wie in „Scrubs“ oder „Grey’s Anatomy“; die Ärzte hätten wie bei „In aller Freundschaft“ multiple Facharztweiterbildungen und unbegrenzt Zeit für ihre Patienten; und defibrillieren würde man nicht nur bei Kammerflimmern, sondern bei jeder Situation, in der Patienten das Bewusstsein verlieren.

Würden Sie an einer solchen Klinik gerne arbeiten? Wohl eher nicht. Vor der Flimmerkiste nimmt man an solchen Verwicklungen aber gerne teil. Ein Blick auf die Einschaltquoten zeigt, dass die Klinik-Thematik bei hiesigen TV-Konsumenten gut ankommt. Spitzenreiter ist derzeit „In aller Freundschaft“: Die Abenteuer der Ärzte der Sachsenklinik werden regelmäßig von knapp 6 Millionen Zuschauern verfolgt. „Dr. House“ folgt direkt dahinter mit fast 5 Millionen. Auch früher waren Ärzte im TV „Straßenfeger“ – angefangen bei Filmen wie „Frauenarzt Dr. Praetorius“ in den 50er Jahren bis zum „Krankenhaus am Rande der Stadt“ in den 70ern. Die Ärzte wurden in diesen Filmen als die typischen „Halbgötter in Weiß“ abgebildet, wie ihn auch Prof. Brinckmann in der

„Schwarzwaldklinik“ in den 80er Jahren verkörperte. Mittlerweile haben sich die Arztcharaktere weiterentwickelt, zumindest wurden sie – vor allem dank US-amerikanischer Einflüsse – durch deutlich komplexere Typen ergänzt. Serien wie „Scrubs“ oder „Doctor’s Diary“ stellen Ärzte als Charaktere dar, die Schwächen haben, in Fettnäpfchen treten und von ihrem Job genervt sind. Sie geben den Protagonisten Choleriker als Chefs und Nervenbündel als Oberärzte. Serien wie „Private Practice“ setzen eher auf Herzschmerz, Beziehungskisten und die Bewältigung von Lebenskrisen. Besonders verstörend wirkt „Dr. House“, der auf komplizierte Krankheiten abfährt, gleichzeitig aber mit Zitaten wie „Patienten vermiesen den meisten Ärzten nur das Leben“ einen für die Gattung „TV-Arzt“ völlig neuen Zynismus an den Tag legt.

Eine Erklärung warum all diese Formate – egal mit welchem Schwerpunkt – fast immer gut ankommen, liefert Dr. phil. Constanze Rossmann, die sich als Expertin für Gesundheitskommunikation wissenschaftlich mit dem Thema Arzt-Serien beschäftigt: „Gesundheit ist ein Grundbedürfnis. Dadurch kann man sich mit den Figuren in den Krankenhausserien hervorragend identifizieren und mit ihnen mitleiden. Zudem ist es spannend, ob es die Ärzte schaffen, ihre Patienten wieder gesund zu machen. Wenn dazu noch zwischenmenschliche Geschichten erzählt werden, steigert das die Attraktivität fürs Publikum noch zusätzlich.“

**US-Serien: realistischer?**

Auch junge Mediziner sehen sich Arztserien an – offenbar aber nicht dieselben wie das Gros der Bevölkerung. Die US-Serie „Scrubs“ lief im deutschen Fernsehen mit etwa 1,5 Millionen Zuschauer pro Folge eher am Mainstream vorbei. In einer Via medici-Umfrage unter 256 Medizinstudenten zum Thema „Ärzte im TV“ erhielt diese Serie hinsichtlich des Gesamtunterhaltungswerts aber ein „sehr gut“. Besser schnitt mit 43% nur „Dr. House“ ab. Der Quotenkönig „In aller Freundschaft“ wird von den Jungmedizinerinnen wiederum geschmäht: Nur 2% gaben dieser Serie ein „sehr gut“, 66%

gaben an, sie würden diese Serie nie gucken. Auch andere deutsche TV-Serien wie „Hallo Onkel Doc“ oder „Doctor’s Diary“ lassen die Jungmediziner eher kalt (**Kasten, S. XX**).

Ein Grund hierfür ist, dass US-Serien in Punkto „medizinische Qualität“ besser abschneiden. Trotz aller Überdrehtheit wird „Scrubs“ hier um Längen besser benotet, als „In aller Freundschaft“. Besonders gelobt werden „Emergency Room“ und „Dr. House“. Doch sind die tatsächlich realistischer? Dr. House, für den der Facharzt Diagnostik eingeführt werden müsste, behandelt fast ausschließlich Krankheitsbilder, die so ausgefallen sind, dass man sie in den dicksten Innere-Büchern mit der Lupe suchen muss. „Die Kaskustiken sind teilweise an den Haaren herbei gezogen“, kritisiert Payam Katebini, Assistenzarzt aus Marburg. „Ich kann mir zum Beispiel nicht vorstellen, dass ein Patient einen Zahnstocher verschluckt, der sich dann durch alle möglichen Organe bohrt und so das Leben des Patienten gefährdet.“ Auch den

**„Wer würde sich nicht manchmal wünschen, dass dem Oberarzt der Kopf explodiert?“**

Umfrageteilnehmer in Anspielung auf eine Szene aus „Scrubs“

Weg zur Diagnose hält Katebini für fragwürdig: „Im Studium lernt man, dass man in der Diagnostik mit nicht-

invasiven Methoden anfängt, und dann immer invasiver wird. Dr. House befolgt diese Regel selten.“ Und dennoch schaut sich Katebini manchmal Dr. House an: „So unwahrscheinlich das alles ist – interessant ist es eben doch. Zudem finde ich die Figur Dr. House amüsant.“ Auch Simone Riedle, Medizinstudentin aus München, ist Fan dieser Serie. Sie sagt: „Ich habe von Dr. House gelernt, dass der Weg das Ziel ist!“. Dann fügt sie aber kritisch hinzu: „Bei der Art dieses Weges verlasse ich mich dann aber doch lieber auf das was ich im Studium lerne.“

Diese grundsätzlich kritische Haltung ist angebracht: Eine Studie aus Kanada lässt die TV-Serien hinsichtlich ihrer fachlichen Qualität nicht gut aussehen. Die Forscher sahen sich 327 Folgen verschiedener amerikanischer Arztserien an (darunter auch das hochgelobte „ER“), wobei in 59 Episoden epileptische Anfälle vorkamen. Nur in 17 Folgen wurden die Betroffenen richtig versorgt, indem beispielsweise scharfkantige Gegenstände aus dem Umfeld entfernt wurden [1].



**VERLOSUNG**

**Wiedersehen macht Freude!**

Für die einen mögen die Auftritte ihrer weiß-, grün- oder blaubekittelten Serienhelden im Abendprogramm ein unverzichtbares Ritual sein. Andere entscheiden gerne selbst, wann es Zeit ist für ein Date mit Hugh Laurie, Justin Chambers oder George Clooney ... Wir verlosen drei Staffelboxen der US-Serien „House“, „Grey’s Anatomy“ und „ER“, gestiftet vom Medizinbedarfversand babinski.de. Teilnahme unter [www.thieme.de/viamedici/zeitschrift/spezial](http://www.thieme.de/viamedici/zeitschrift/spezial). Stichworte sind die Serientitel. **Teilnahmeschluss: 1.11.2010**

**babinski**  
www.babinski.de



Der Diagnostikspezialist Gregory House (RTL) erhitzt die Gemüter vieler Jungmediziner besonders. Einerseits erinnert er durch seinen diagnostischen Spürsinn und sein Detailwissen an einen Sherlock Holmes in Weiß – andererseits verstört er durch zynische Kommentare und Patientenhasserei.



### Mitunter Kontrahenten: Medizin und Dramaturgie

Um medizinische Fehler in TV-Serien zu minimieren, gibt es Beratungsfirmen wie zum Beispiel „The DOX“ aus München, die seit Jahren Filmproduktionen unterstützen. Das Angebot dieser Firma reicht von der Drehbuchberatung, über den Requisitenverleih, bis zur Set-Betreuung. Zudem bieten „The DOX“ einen Kurs, in dem TV-Ärzte lernen, medizinische Termini richtig auszusprechen. Dabei ist eine Beratung durch „echte Ärzte“ allerdings nicht immer eine Garantie für „echte Krankengeschichten“. Dr. med. Florian Gekeler, Geschäftsführer von „The DOX“ und hauptberuflich niedergelassener Neurologe erklärt: „Das Problem ist, dass wir oft erst eingeschaltet werden, wenn das Drehbuch schon fast fertig ist. Die Dramaturgie ist dann schon so festgelegt, dass sich nicht mehr alles realistisch darstellen lässt. Wir müssen dann

gucken, was man noch gerade rücken kann.“ Obwohl Dr. Gekeler die Arbeit als „Arzt-Coach“ viel Spaß macht, muss er deshalb manchmal auch die eine oder andere „Kröte“ schlucken: „Wenn zum Beispiel ein Patient im Koma liegt und aus dramaturgischen Gründen vor seinem Tod noch einmal

## „Die Drehbuchschreiber sollten unbedingt mal Reanimationsguidelines lesen!“

Umfrageteilnehmer über die Unsitte vieler TV-Ärzte, bei Asystolie zu defibrillieren

kurz aufwachen und reden soll, muss man sich als Mediziner schon sehr verbiegen um dahin zu kommen!“

Ein weiterer Grund dafür, dass in deutschen Serien die medizinischen Details oft nicht perfekt dargestellt sind, ist, dass für Beratungsleistungen weniger Geld zur Verfügung steht. US-Produktionen werden dagegen meist aufwendig unterstützt. Der Traum von Dr. Gekeler ist, irgendwann mal mit seinen Kollegen eine deutsche Arztserie zu machen, in der medizinisch alles stimmt. Bis er sich diesen Wunsch erfüllt hat, bleibt allerdings „Scrubs“ sein persönlicher Favorit

## VIA MEDICI-UMFRAGE

### TV-Arztserien in der Kritik: von Dr. Ross bis Gretchen Haase

Via medici hat in einer Online-Umfrage untersucht, wie Fernsehärzte bei Medizinstudenten ankommen. 256 Teilnehmer benoteten und kommentierten TV-Serien von „Grey’s Anatomy“ über „Scrubs“ bis „In aller Freundschaft“. Schaut man sich die Ergebnisse an, wird klar, dass (fast) alle Serien ihre Stärken und Schwächen haben. Zwei Grundtendenzen lassen sich aber herauslesen. Zum einen: US-Docs sind hipper! Im Vergleich zu George Clooney & Co. schmieren deutsche TV-Ärzte in der Gunst der Jungmediziner ziemlich ab. Zum anderen: Die medizinische Qualität lässt generell zu wünschen übrig! Die Serien in der Einzelkritik (Noten von 1–6):

#### Grey’s Anatomy – Herz-Schmerz

„Grey’s Anatomy“ ist klarer Spitzenreiter beim „Herz-Flimmer-Faktor“. Hier schnitten die „ThirtySomethings“ aus Seattle mit einer 1,8 hervorragend ab. Für die medizinische Qualität gibt es mit einer 3,0 den dritten Platz nach „Dr. House“ und „E.R.“.

➔ **Gesamtnote: 2,1**

➔ **Kommentare:** Fans: „Die Serie vermittelt Erfolg und Tragik des Leben zugleich.“; „Hier geht es wirklich noch um Medizin – und darum, wie sie das Leben verändern kann.“. Hasser: „Zu viele Beziehungsgeschichten. Wer hat eigentlich mit wem noch nicht?“; „Völlig humorfreie Zone!“

➔ **Wann? Wo?** Derzeit läuft die 6. Staffel.

Sendetermin: mittwochs um 20.15 Uhr auf Pro7.

#### Doctor’s Diary – zum Lachen

Gretchen Haase schaut in die Wohnzimmer von Medizinstudenten selten rein. 46% kennen die deutsch-österreichische Produktion gar nicht. Die Fans schätzen vor allem den Humor der Serie (2,5).

➔ **Gesamtnote: 2,6**

➔ **Kommentare:** Fans: „Mir gefällt die Selbstironie der Serie.“; „Nimmst dich nicht so ernst!“. Hasser: „Völlig unrealistisch und albern.“; „Ist leider auf Soap-Opera-Niveau“; „Serien wie Doctor’s Diary werfen ein schreckliches Bild auf uns Mediziner“

➔ **Wann? Wo?** Die dritte Staffel läuft voraussichtlich Anfang nächsten Jahres bei RTL.

#### Dr. House – das sonderbare Genie

Der berühmte Zyniker belegt hinsichtlich des Gesamtunterhaltungswerts den ersten Platz (1,7).

Bei der medizinischen Qualität liegt er mit einer 2,2 auf dem zweiten Platz. Nur bei der Vorbildfunktion hapert es. Hier bekommt der Diagnostiker aus New Jersey eine miese 3,6.

➔ **Gesamtnote: 1,9**

➔ **Kommentare:** Fans: „Man lernt viel über unbekannte Krankheiten und spezielle Symptome.“; „Im Grunde halte ich House für einen Menschenfreund!“. Hasser: „Dr. House nervt mit seiner Arroganz.“; „Er behandelt seine Mitarbeiter ähnlich schlecht wie seine Patienten.“; „House arbeitet unwirtschaftlich!“

➔ **Wann? Wo?** Seit diesem Monat wird die 6. Staffel immer dienstags um 21.15 Uhr auf RTL fortgesetzt.

#### Emergency Room – „echte“ Vorbilder

Die Notaufnahmemediziner aus Chicago sind in drei Kategorien spitze – bei der medizinischen Qualität (2,1), hinsichtlich der Vorbildfunktion der handelnden Ärzte (2,2) und in Punkto Spannung (1,8).

➔ **Gesamtnote: 2,0**

➔ **Kommentare:** Fans: „ER ist v. a. wegen der Darstellung des Umgangs mit ethischen Entscheidungen empfehlenswert.“; „Spannend und gut recherchiert, nur die Masse an Unfällen ist unrealistisch.“; „ER nutze ich als Sprachtrainer zur Vorbereitung aufs USMLE ...“. Hasser: „Es wird suggeriert, man müsste immer so gestresst arbeiten. Das finde ich an der Realität vorbei.“

➔ **Wann? Wo?** Nach 15 Jahre „Lebenretten“ ist letztes Jahr die Abschluss-Staffel auf Pro7 gelaufen. Wer die Kultserie trotzdem nicht missen möchte, kann sich die Staffeln auf DVD besorgen – z. B. bei babinski.de ab 28,45 € pro Staffel

#### In aller Freundschaft – nur für Rentner?

Deutschlandweit ein Quotenknüller – bei Medizinstudenten aber weitgehend unbekannt. 65% kennen die Ärzte aus der Sachsenklinik zu wenig um sie zu benoten. Die verbleibenden 35 % sind aber auch nicht sonderlich begeistert. Spannung: 4,3. Herz-Flimmer-Faktor: 3,8. Medizinische Qualität: 4,4.

➔ **Gesamtnote: 4,0**

➔ **Kommentare:** Fans: [?]. Hasser: „Sechs Ärzte trinken Kaffee mit Angehörigen. Das ist eher was für verträumte Rentner“; „Sehr fragwürdig. Jeder Arzt kann alles und operiert alles von der Neurochirurgie bis zur Gyn.“

➔ **Wann? Wo?** Die 13. Staffel läuft immer dienstags um 21.05 Uhr in der ARD.

#### Private Practice – Herz-Schmerz plus

Unter den US-Formaten ist die Privatpraxis in L. A. die unter deutschen Medizinstudenten unbekannteste Arztserie. In allen Bereichen fährt der Ableger von Grey’s Anatomy durchschnittliche Ergebnisse ein.

➔ **Gesamtnote: 2,7**

➔ **Kommentare:** Fans: „Eine gute Mischung aus Arztthemen, Alternativmedizin und Liebe.“ Hasser: „Arrogante Ärzte! Hier sind die Patienten nur Beiwerk zu einem völlig belanglosen Handlungsstrang“

➔ **Wann? Wo?** Seit Juli läuft die 6. Staffel immer mittwochs um 21.15 Uhr auf Pro7.

#### Scrubs – Ironie und Witz

Die Anfänger um den Junginternisten John M. Dorian sind unangefochtene Spitzenreiter in der Kategorie Humor (1,6). Dabei ist die Serie keineswegs nur zum Ablachen geeignet – auch in anderen Kategorien wie „Herz-Schmerz“ (2,9) erhält sie passable Zensuren.

➔ **Gesamtnote: 2,1**

➔ **Kommentare:** Fans: „Scrubs ist die einzige realitätsnahe Arztserie (klingt komisch ist aber so)“; „Die Serie ist für Medizinstudenten absolutes Muss“; „Vieles ist überzeichnet dargestellt, aber Scrubs spiegelt am besten den Alltag im Krankenhaus wieder.“; Hasser: „Hier ist das Krankenhaus ein riesengroßer Kindergarten, wo noch über Puppe, Kinderstreiche und flache Witze gelacht wird!“; „Der Arztberuf wird ins Lächerliche gezogen.“; „Da bin ich schon beim Zuschauen gestresst.“

➔ **Wann? Wo?** Die 9. (und letzte) Staffel wird demnächst auf Pro7 ausgestrahlt.

➔ Die Umfragewerte im Detail und weitere Kommentare können Sie nachlesen unter [www.thieme.de/viamedici/XXXXXXXXXXXXXXXXXX](http://www.thieme.de/viamedici/XXXXXXXXXXXXXXXXXX)

unter den Klinikserien: „Der Umgang im Krankenhaus wird in dieser Serie zwar völlig überzeichnet aber, wenn man das abstrahiert kommt man der Realität sehr nahe.“

### Lebensplanung besser ohne TV

Zweifellos Realität ist, dass Arztserien das Bild, das Menschen von der Medizin haben entscheidend mitprägen. Der Chirurg und Medienwissenschaftler Dr. med. Dr. sc. hum. Kai Witzel hat in einer Studie mit 162 Patienten herausgefunden, dass Patienten, die oft Arztserien anschauen, mehr Angst vor OPs haben, sich aber im Krankenhaus besser umsorgt fühlen. Mit der Visite waren die Serien-Fans – wohl beeindruckt von geduldigen Gesprächen von Prof. Brinckmann & Co. am Krankenbett – dagegen nicht so zufrieden wie die „Wenigseher“ [2].

Auch Medizinstudenten sind vor solcher Beeinflussung nicht gefeit. Als Beispiel für diese These führt Dr. Witzel die Rechtsmedizin an: „Dieses Fach zählt seit es Arztserien gibt, die sich mit ihm beschäftigten, zu den wenigen Gebieten der Medizin, die keine Nachwuchssorgen haben.“ Auch Amelie\*, Medizinstudentin aus Berlin, hat sich durch den Konsum solcher Serien in ihrer Lebensplanung beeinflussen lassen. Sie ist ein großer Fan der Serie „CSI“, in der Kriminalfälle unter anderem von einem Gerichtsmediziner gelöst werden. Ihr großer Traum war, später ebenfalls Spuren sicher zu stellen und Zeugen zu befragen. Ihr PJ wollte sie trotzdem nicht in der Rechtsmedizin machen, weil sie noch andere Gebiete der Medizin sehen wollte bevor sie sich ganz dem Verbrechen widmet. „Mein Glück war, dass mich meine Eltern dazu drängten, mir im PJ meinen Traumjob anzusehen“, erinnert sich Amelie. Deshalb machte sie ein Tertiäl in der Forensik. Rasch wurde Amelie klar: „Das ist ganz anders als im Fernsehen, und überhaupt nicht mein Ding!“ Jetzt ist sie Assistenzärztin in der Pädiatrie. „Fächer, wie Chirurgie oder Rechtsmedizin wirken auf Zuschauer enorm faszinierend“, erklärt Dr. Witzel. „Sie sind eine Art ‚Black-Box‘. Das macht sie vor allem für junge Menschen interessant.“

### Vorbilder fürs Leben?

Sind Arztserien für Jungmediziner also eine gefährliche Quelle der Desinformation und beruflichen Verwirrung? Keineswegs! Kritisch genossen, können sie Quell von Inspirationen sein, die das Arztleben leichter machen. Prof. Dr. Jürgen Schäfer, Kardiologe an der Uniklinik Marburg, nutzt zum Beispiel seit mehr als zwei Jahren „Dr. House“ für Unterrichtszwecke. Dabei analysiert er das Vorgehen des fiktiven Kollegen anhand der dort vorkommenden Krankheitsbilder. Er geht mit den Studenten Schlüsselszenen durch, analysiert sie kritisch und bewertet, was an der Serie Fakt oder Fiktion ist: „Bei Dr. House dreht sich eine ganze Folge oftmals um ein sehr seltenes Krankheitsbild, wie Erdheim-Chester-Disease, Zystizerkose oder Takayasu Arteritis“, erklärt Dr. Schäfer. „Diese Erkrankungen finden sie in Lehrbüchern oft nur als Fußnote. An die Fußnote erinnert sich später keiner mehr, an die TV-Sendung dagegen schon.“ Für diese innovative Form der Lehre erhielt Prof. Schäfer dieses Jahr den „Ars-legendi-Fakultätenpreis für exzellente Lehre in der Medizin“.

Was mit fachlichen Inhalten funktioniert, kann man auch auf das menschliche Miteinander anwenden: Dr. Witzel rät jungen Kollegen, sich bei der Patientenkommunikation von „Schwarzwaldklinik & Co.“ ruhig mal etwas abzuschauen.



„CSI Miami“ (RTL, Folge: „Kinder des Zorns“): Dr. Alexx obduziert zusammen mit Ballistik-Expertin Calleigh einen hübschen Erschossenen. CSI ist keine klassische Arztserie – hat aber trotzdem enormen Einfluss auf junge Mediziner. So manche Medizinstudent ist zum weißen Kittel gekommen, weil er gerne den coolen Gerichtsmedizinern aus Miami nacheifern würde.



„In aller Freundschaft“ (MDR, Folge 478): Dr. Heilmann (sic!) versucht herauszufinden, warum sein Patient an einer Hepatitis B leidet. Ob's wohl am Tattoo liegt? Die Ärzte der Sachsen-Klinik sind (meistens) sehr nett zu ihren Patienten – kommen bei Medizinstudenten aber nicht gut an. Hinsichtlich ihrer Vorbildfunktion bekommen sie nur eine 3,4 (zum Vergleich „Dr. House“: 3,6)

Bei Ekelpakten wie Chefarzt Bob Kelso in „Scrubs“ kann man dagegen studieren wie man später ganz bestimmt *nicht* werden möchte. Natürlich sind TV-Serien primär zur Unterhaltung gedacht. Wer gut aufpasst findet aber immer wieder kleine Weisheiten, über die es sich zumindest nachzudenken lohnt. So sagt „Scrubs“-Hauptfigur „J. D.“ in Folge 22 der 2. Staffel: „Nach einer gewissen Zeit reduziert sich der Job eines jungen Arztes auf ein paar wenige Sachen: Papierkram, die drei Medikamente, die jeder Patient bekommt. Papierkram. Monotonie. Und natürlich: Papierkram.“ Solche Sätze sind (leider) keine „Comedy“, sondern ein Seitenhieb auf den real existierenden Alltag. Man kann sich über sie grün ärgern oder sich dazu motivieren lassen, alles zu tun, dass man selbst nie in ein solches Frustloch versinkt.



Mona Herz



Mona Herz ist freie Mitarbeiterin von Via medici. Bei der intensiven Recherche für diesen Artikel hat sie so viele Serienfolgen geguckt, dass sie House, Grey & Co. irgendwann bis in die Träume verfolgten. Derzeit guckt sie nur Nachrichten. Kontakt: [mona.herz@thieme.de](mailto:mona.herz@thieme.de)

[1] Dalhousie Universität, Halifax: [www.epilepsy.ca/scans/pressrelease\\_epilepsycanada\\_tvmedicaldrama\\_2010.pdf](http://www.epilepsy.ca/scans/pressrelease_epilepsycanada_tvmedicaldrama_2010.pdf)  
[2] K. Witzel et al. Einfluss des Fernsehkonsums auf die Angst vor einer Operation, NeuroGeriatric 2008; 5

\* Name geändert